

Erscheint wöchentlich Freitags.
Zu beziehen nur durch die Post
zum Preise von 1,20 M. viertel-
jährlich.

Sattler-

Inserate kosten 30 Pfennig pro
Zwespaltene Zeile.
Bei Wiederholungen entsprechen-
der Rabatt.

und Portefeuille-Zeitung

Organ zur Wahrnehmung der Interessen aller in der Sattlerei und der gesamten
Lederverwarendindustrie und deren Nebenbetrieben beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen

Nr. 45 .: 25. Jahrgang

Verlag und Redaktion: Berlin SO. 16, Bräuden-
straße 10b .: Telefon: Amt IV, 2120

Berlin, den 10. November 1911

Inhalt: Beitragsabnahme. — Eine allgemeine öffentliche Sammlung. — Die proletarische Jugendbewegung in Deutschland. I. — Von den Himmelsercheinungen im November. — Die Tarifverträge im Jahre 1910. — Statistik. — Die Hilfskräfte der Zwischenhändler und ihre Lage in der Portefeuille-Industrie. — Darf man seine Verbandszugehörigkeit dem fragenden Unternehmer gegenüber verweigern? — Eingelände. — Die Internationale Automobil-Ausstellung Paris 1911. — Die dritte Sitzung der Schlichtungskommission für das Berliner Portefeuille- und Reiseartikelgewerbe. — Streits und Lohnbewegungen. — Aus Industrie und Handel. — Soziales. — Korrespondenzen. — Aus anderen Organisationen. — Rundschau. — Einleitungen an die Hauptkassen. — Adressänderungen. — Sterbefälle. — Verammlungsstatender. — Anzeigen.

Für die Woche vom 12. bis 18. November ist der 46. Verbandsbeitrag fällig. Wer länger als fünf Wochen mit seinen Beiträgen im Rückstand ist, kann keinerlei Unterstützung aus der Verbandskasse erhalten.

Eine allgemeine öffentliche Sammlung
für die ausgesperrten Tabakarbeiter schreibt die Generalkommission der Gewerkschaften in der neuesten Nummer des „Correspondenzblattes“ aus. Die deutsche Arbeiterchaft wird, aus den schon von uns in voriger Nummer bekanntgegebenen Gründen, dringend aufgefordert, zur Unterstützung der kämpfenden Tabakarbeiter und -arbeiterinnen beizutragen.

An die Vorstände der Gewerkschaften und örtlichen Gewerkschaftskartelle ergeht die Bitte, sofort die nötigen Maßnahmen für diese Sammlungen zu treffen. Die Gewerkschaftskartelle werden ersucht, die Sammlungen an ihrem Orte zu zentralisieren. Sammellisten werden von der Generalkommission nicht verfaßt; soweit solche erforderlich sind, müssen diese von den Gewerkschaftskartellen beschafft werden.

Gemäß dem Beschlusse des Kölner Gewerkschaftstages sind alle für die Tabakarbeiter aufzubringenden Gelder nur an die Generalkommission abzuführen. Für die Ablieferung ist folgende Adresse zu benutzen: Konto Nr. 7930, Hermann Kube, Postfachamt Berlin, oder direkt an Hermann Kube, Berlin SO. 16, Engelstraße 14/15.

Die proletarische Jugendbewegung in Deutschland.

Dieser jüngste Sproß deutscher Arbeiterbewegung feste vor wenigen Jahren recht hoffnungsvoll ein. Die Mitgliederzahl der freien Jugendorganisationen erstarbte, ihre Betätigung auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes für Jugendliche trug gute Früchte. Sehr bald erkannten die reaktionären Parteien, die zentralistisch-katholischen Jugendvereine und die militaristisch-burgenpatriotischen Jugendbewegungen, sowie verschiedene Unternehmerorganisationen die ihnen entstehende Gefahr. Polizei und Gerichte führten mit Hilfe des Vereinsgesetzes einen heftigen Kampf gegen die proletarische Jugendbewegung. Die verfassungswidrigen Bestimmungen wirkten geradezu wie ein Ausnahmegesetz, weil sie eben nur gegen die freie Jugend angewandt werden. Für die gegnerischen Jugendvereine bestanden diese Bestimmungen so gut wie nicht, und deren Drahtzieher können nach

Herzenslust völlig ungeführt Politik machen. Es ist auch nicht unbekannt, daß das preussische Abgeordnetenhaus eine Million Mark für die Jugendpflege zur Verfügung gestellt hat, d. h. Städte bezw. Kreise können Mittel aus diesem Fonds zur Unterstützung solcher Jugendorganisationen resp. deren Veranstaltungen erhalten, die sich gegen die Bestrebungen der freien Jugendbewegung richten. Wer wollte auch den Herren im preussischen Landtage zumuten, zu wissen, was die freie Jugendbewegung bezweckt und was sie erreicht. Ihnen genügt die Tatsache, hier wird nicht Soldat gespielt, keine Geschichte über den Erbfeind gelehrt, auch der Chauvinismus findet hier keine Pflegestätte.

Die königlich-preussische Jugendpflege, deren Richtlinien durch den Erlaß des preussischen Kultusministeriums festgelegt sind, kennzeichnet sich zunächst dadurch, daß sie eine widerliche Heuchelei ist und auch im Grunde genommen nichts anderes sein will. Mit gleichen Mitteln, die auf den Freiheits- und Selbstständigkeitstrieb der Jugend spekulieren, suchen ihre Förderer unter Verhinderung des wahren arbeitserfeindlichen Zwanges die Jugend an sich zu locken. In jedem Orte des Staates werden alle „nationalen“ Männer, voran die staatlichen Beamten, Lehrer, Pfarrer, Richter und Offiziere, dann die Anhänger der freien Berufe, Ärzte, Anwälte, Landwirte, Gewerbetreibende, Ingenieure und andere in Gemeinschaft mit allen „nationalen“ Turn-, Sports-, Wanders-, religiösen und militärischen Vereinen, sofern sie „auf dem Boden einer vaterländischen Gesinnung stehen“, unter der strategischen Führung des Bürgermeisters auf die Jugend losgelassen. Auch die Fortbildungsschule wird zu diesem politischen Zweck mißbraucht. Im Anschluß an die Schule werden Gesang-, Turn-, Sports-, Wanders-, Vergnügungs- und literarische Vereine gegründet, die alle das gleiche Ziel erstreben: Die proletarische Jugend der modernen Arbeiterbewegung zu entfremden. Wenn jemals das Marxsche Wort von der einen reaktionären Masse eine Berechtigung hatte, dann hier im Kampfe des Bürgertums um die Jugend der Arbeiterchaft. Mit Mitteln, die äußerlich harmlos und einwandfrei erscheinen, als da sind: Jugendheime, Ausflüge, Unterhaltungsabende, Museumsbesuche sucht die reaktionäre Masse die Arbeiterjugend während ihrer freien Zeit vollständig mit Beschlag zu legen. Mindestens einmal im Jahr soll in jedem Ort ein gemeinsames Fest veranstaltet werden. Das Fest wird als eine Art Nationalfeier der deutschen Jugend durch die Rede eines Nationalheros, vielleicht eines leidenschaftlichen Ministers, seinen besonderen Charakter erhalten. Der mit lautem Tamtam von allen Kreisen des Bürgertums in Szene gesetzte nationale Nummel soll, so hofft man, die ganze Jugend des Ortes anlocken, wie der Jahrmärkte die Bauern eines Dorfes anzieht.

Daß die staatliche Jugendpflege beileibe nicht der Pflege der Jugend dient, vielmehr einen für die Arbeiterchaft sehr ernsten und gefährlichen Zweck verfolgt, wird in dem oben erwähnten Erlaß des preussischen Kultusministers ausdrücklich betont. Danach ist die Pflege so zu gestalten, „daß der Jugend ein dauernder Gewinn für Leib und Seele zuteil wird“. Dieser eigentliche Zweck der Jugendpflege soll streng geheim gehalten werden, er soll „überall mit Sorgfalt“ ausgeführt werden, aber „ohne nach außen irgend welches Aufheben davon zu machen“. Dieser Satz in dem Erlaß des Kultusministers fordert also offen zur Heuchelei auf, und zwar nach

drücklich, denn er ist der einzige Satz in den „Grundsätzen und Richtlinien“ des Erlasses, der sich durch seinen Sperrdruck auszeichnet. Eine recht latente Unterstützung wird der staatlichen Jugendpflege von der Militärbehörde zuteil, wodurch ihr charakteristisches Bild nur vollständig wird. Hat doch der Militarismus des Kaiserstaates ein ganz besonders lebhaftes Interesse an dieser königlich-preussischen Jugendberziehung. Die Militärbehörden versehen die Jugendlichen, die an den Ausflügen der „Jugendpflege“ teilnehmen, mit vollständiger kriegsmäßiger Ausrüstung, mit Uniform und Schießprügel, auch mit Zellen und Kochapparaten zum Vivifizieren, mit schmetternden Trompeten und flatternden Standarten, überhaupt mit allem, was zum Kriegsspiel gehört. Selbst die so unzugänglichen Kasernen werden den auf dem Kriegsspielfeld befindlichen Jugendlichen bereitwillig zur Verfügung gestellt. Die Hoffnung, die die Militärbehörde hieran knüpft, die Jugend möchte sich zeitig an die Kaserne gewöhnen, dürfte bei dem ausgeprägten Selbstbewußtsein unserer Proletarierjugend nicht in Erfüllung gehen. Wenn die dumpfe Kaserneatmosphäre überhaupt eine Wirkung auf die fröhe Arbeiterjugend auszuüben imstande ist, kann es nur die sein, daß der Widerwille der arbeitenden Jugend vor der Kaserne nur gesteigert wird.

Nun hat der Kultusminister, wie der „Berliner Lokal-Anzeiger“ mitteilt, unter Hinweis auf die verheerende Wirkung der von der Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands in Berlin herausgegebenen Zeitung — „Die Arbeiter-Jugend“ — die Kreisinspektoren beauftragt, die ihnen unterstellten Lehrer anzuweisen, darauf zu achten, ob etwa diese Zeitung schon in den oberen Klassen der Volksschulen vertrieben wird und ihrer Verbreitung mit allem Nachdruck entgegenzuwirken. Die Schulleiter haben über besondere Beobachtungen auf diesem Gebiet zu berichten.

Dieser Kampf gegen die proletarische Jugendbewegung ist, wie oben geschildert, gut organisiert und wird entschlossen durchgeführt. Zu Beginn dieses Jahres hat der preussische Minister des Innern, Herr v. Dallwitz, den Regierungspräsidenten Anweisung gegeben, „... den sozialdemokratischen Bestrebungen zur Gewinnung der Jugend mit Erfolg entgegenzutreten. Die Schädlichkeit der in Rede stehenden Agitation macht es dringend nötig, von jeder sich bietenden Handhabe zu ihrer Eindämmung den schärfsten Gebrauch zu machen. Indem ich auf den wegen der Jugendorganisation schon erangenen Erlaß vom 23. April 1906 — 6529 — Bezug nehme, übersehe ich Euer (Gothwohlgebornen, Hochgebornen, Durchlaucht) anbei ergebene einen Abdruck des Urteils des Oberverwaltungsgerichts vom 14. Oktober 1910 mit dem Erlaß, die Polizeibehörden, soweit dies den örtlichen Verhältnissen nach geboten ist, mit den darin aufgestellten Rechtsgrundlagen bekannt zu machen und sie anzuweisen, zu prüfen, ob in ihren Dienstbezirken sich ein Anlaß zum Einschreiten bietet.“ Es versteht sich am Rande, daß solche Anweisungen die unteren Polizeiorgane zum Einschreiten anregen, die allen gesetzlichen Garantien zum Troß Vereine auflösen und ihre Leiter bestrafen. Ja, sogar vor den gewerkschaftlichen Jugendabteilungen wird nicht halt gemacht, täglich sind Schmäffer und Spittel auf den Weinen, vereinsgesetzliche Heberrettungen zu ermitteln.

Wollten wir die günstigen Besprechungen gegnerischer Blätter über die Tätigkeit der freien Jugend-

bewegung hier wiedergeben, wir können viele Seiten unserer Zeitung damit füllen. So druckt die „Freische Landeszeitung“, ein bekanntes Zentrumblatt, das ganze Programm des hiesiger Jugendausflusses vom 30. Juni ab und mag die Veranstaltungen als „gute Arbeit“ bezeichnen. Ähnlich bedauert sie, daß „joviel gute Arbeit“ im Interesse der Sozialdemokratie geleistet wird.

Wenn anerkennend noch drückt sich die internationale Monatschrift „Centraler Ostempire“, ebenfalls eine bürgerliche Zeitung, aus, die in ihrer Nr. 7 schreibt: „In vista arbeitet, und das in mit Freunden zu begründen, die „Arbeiter Jugend“ munter, aufstrebend in der Bekämpfung des Alkoholismus, und wir können nur ungerneits hinzufügen, daß diese „Arbeiter Jugendbewegung“ ungetrübt weiter marschiert.“

Auf der diesjährigen Tagung des Deutschen Bundes zur Beförderung der sozialen Verhältnisse in der Industrie oder freigewerkschaftliche Veranstaltungen, aufgetreten sich zwei Teilnehmer auch über die sozialdemokratische Jugendarbeit. Es waren der Vater, ein Mitglied aus Hamburg, ein in der charitativen Tätigkeit sehr reger Mann, und ein sozial gerichteter Arzt, Herr Dr. Bernheim-Wespa, der ausdrücklich betonte, nicht Sozialdemokrat zu sein. Es handelte sich um die Vermeidung der vorbeugenden Mittel, die angewandt werden könnten, um die Notlage außerordentlich Mütter zu mildern. Aufklärung in Schule und Haus, Hebung der Wohnungsverhältnisse, Bekämpfung des Alkoholismus und vieles andere wurde angeführt und in diesem Zusammenhang sagte nach dem Bericht der Breslauer „Volksmacht“ Herr Pastor Niebling:

„Nicht Aufklärung, sondern in erster Linie die Arbeit zur Besserung der sozialen Verhältnisse ist notwendig und hebt das Elend der Mutter. Für den Charakter des Neugeborenen ist nicht die Menge Wissen, sondern das Gemüt maßgebend, das in der sozialen Gemeinschaft wurzelt. Und das müssen wir sowohl von der sozialdemokratischen Jugendorganisation als auch von manchen anderen anerkennend hervorheben, daß sie sich diesem Gebiete mit Eifer widmen. Nicht durch Vorträge allein werden die Probleme gelöst, sondern durch Pflege der Gemeinschaft, durch Zusammenkommen beider Geschlechter bei Ausflügen in die Natur, bei Gesang und harmlosem Tanz und Spiel wird dort das Leben vertieft und eine gegenseitige Achtung erzielt. So erzieht man Persönlichkeiten, so weckt man gegenseitige Wertschätzung und Treue der Geschlechter.“

Schon vorher hatte Herr Dr. Bernheim aus seinen Erfahrungen folgendes berichtet:

„Ich muß anerkennen, obwohl ich selbst kein Sozialdemokrat bin, daß die Sozialdemokratie in ihrer Jugendorganisation gerade die nützlichste Aufklärung verbreitet, die hier verlangt wird. Ich kam selbst in die Lage, dort medizinische Vorträge zu

halten, und kann beobachten, wie die Mädchen und jungen Männer gerade in diesen Kreisen denken und durch ernsthafte Fragen an den Lehrer und Arzt ihr feruelles Wissen zu vertiefen trachten.“

Diese Worte aus dem Munde unboreingenommener, objektiver Beurteiler bezeugen nur, daß diejenigen ein Stück Kulturarbeit zusetzen, die sich in klünder Maß auf die Schöpfung der freien Arbeiterbewegung für die Jugend stützen und mit Machtmitteln des Staats jeden Meim einer freien, natürlichen Erziehung zu zusetzen suchen.

Die Tarifverträge im Jahre 1910.

Nach der amtlichen Statistik wurden im Jahre 1910 4860 Tarife für 112 816 Betriebe mit 879 989 Personen neu abgeschlossen. Durch Ablauf wurden 3240 Verträge für 84 921 Betriebe mit 642 674 Personen erloschen, so daß am Schlusse des Jahres 1910 ein Bestand von 8293 Tarifen für 173 727 Betriebe mit 1 361 086 Personen vorhanden war.

In welchem Umfange das Anwendungsgebiet der Tarifverträge in den letzten Jahren zugenommen hat, bezeugt folgende Aufzählung:

Jahres- schluß	Anzahl der Tarife	für Betriebe	mit Personen
1907	5 324	111 050	974 564
1908	5 671	120 401	1 028 435
1909	6 578	137 214	1 167 478
1910	8 293	173 727	1 361 086

Der Verband der Sattler und Portefeuille in beteiligt mit:

1910	52	481	7 867
------	----	-----	-------

Wenn auch für das laufende Jahr eine gleiche Steigerung wie im Vorjahre — hervorgerufen durch den Kampf im Baugewerbe — nicht zu verzeichnen sein wird, so kann mit Sicherheit vorausgesetzt werden, daß die Zahl der abgeschlossenen Verträge sowie die der erloschenen Betriebe und Beschäftigten eine starke Vermehrung erfahren wird und somit die Tarifgenossenschaft sich immer mehr und mehr als ausschlaggebender Faktor im wirtschaftlichen Leben ausprägt. Es ist daher nicht mehr als recht und billig, wenn die kontrahierenden Organisationen die Regierung veranlassen, die Kosten der Zentralschiedsgerichte zu übernehmen. Den ersten diesbezüglichen Versuch haben die dem Deutschen Arbeitgeberbunde für das Baugewerbe, dem Deutschen Bauarbeiterverbande, dem Zentralverband der Zimmerer und dem Zentralverband deutscher Bauarbeiter Deutschlands angehörnden Vertreter des Zentralschiedsgerichts für das Baugewerbe gemacht, indem sie beim Reichstag und Bundesrat petitionierten, die Leistung der Kosten des Zentralschiedsgerichts zu übernehmen. Diese Kosten sind bis vor kurzem aus Reichsmitteln (Etat des Reichsamts des Innern) insofern getragen worden, als Herr Oberregierungsrat Max-Wünchen die Gebühren für die Reisen zum

Sitzungsort Berlin aus der Reichskasse erhalten hat. Herr Geheimen Regierungsrat Dr. Wiedfeldt und ein unter diesem arbeitender mittlerer Beamter vom Reichsamt des Innern als Protokollführer wurden zu ihrer Tätigkeit im Zentralschiedsgericht von ihren sonstigen Dienstgeschäften dispensiert; ebenso ist Herr Regierungsrat Wölbling vom Reichsamt zu Berlin die Genehmigung zur Annahme des Schiedsrichteramtes erteilt worden. Weitere persönliche Kosten entstanden bisher nicht, ebensowenig sachliche, weil die Schreib- und Berufstätigkeitsarbeiten mit Genehmigung des Reichstams des Innern in dessen Kanzlei angefertigt wurden. Nach dem Ausscheiden des Herrn Dr. Wiedfeldt aus dem Zentralschiedsgericht lehnte es das Reichsamt des Innern ab, die Reisekosten für Herrn Generalsekretär Dr. Brenner-München, der an Stelle Dr. Wiedfeldts von den Parteien selbst ins Zentralschiedsgericht berufen wurde, zu übernehmen, und auch die Durchreisekosten einer Hilfskraft zur Führung der Protokolle und Registratur sowie durch die Ausfertigung und Versendung der Entscheidungen entfallenden Kosten will das Reichsamt des Innern nicht tragen, sondern nur die Reisekosten für den vom Reichsamt selbst ernannten Unparteiischen, Herrn Oberregierungsrat Max-Wünchen. Die Mitglieder des Zentralschiedsgerichts sind dagegen mit Recht der Meinung, daß die Kosten einer Institution, die bereits gezeigt hat, daß sie den gewerblichen Frieden im Deutschen Reiche in hohem Maße zu fördern und der deutschen Volkswirtschaft damit außerordentliche Dienste zu leisten in der Lage ist, voll auf die Reichskasse übernommen werden sollten, zumal diese Institution ihre Entlohnung den Vorschlägen der von einem Reichsamt ernannten Unparteiischen verbanke und die Kosten sehr gering seien. Ferner wird in der Petition darauf hingewiesen, daß, wenn sich die Parteien nicht auf Dr. Brenner geeinigt hätten, dann analog dem Vorgange bei Gründung des Zentralschiedsgerichts der neue Unparteiische von dem Reichsamt des Innern ernannt worden wäre, mit der Folge, daß dann nach der Auflösung des Reichsamts die Kosten ohne weiteres, wie bei Herrn Oberregierungsrat Max, auf Reichsfonds übernommen worden wären. Auch empfiehlte es sich im Interesse des Ansehens der Unparteiischen nicht, dem einen Unparteiischen die Auslagen vom Reiche, dem andern von den Parteien erlassen zu lassen. Endlich könne man auch den Gemeinden, die ihren Beamten die Tätigkeit als Unparteiische im Zentralschiedsgericht gestattet haben, billigerweise nicht zumuten, auch noch die Kosten einer Einrichtung zu übernehmen, die dem ganzen Reiche zugute kommt. — Wenn Reichstag und Bundesrat, was zu hoffen ist, im Sinne dieser Petition entscheiden, so werden sie nicht umhin können, auf dem einmal beschrittenen Wege weiterzugehen und für alle Zentralschiedsgerichte die Kosten- deckung zu übernehmen.

Von den Himmelserscheinungen im November.

Von Georg Kühner in Bremen.

(Nachtwörter verboten)
Der gehirnte Himmel ist selten so interessant wie jetzt. Eine ganze Reihe der interessantesten Objekte steht jetzt am Firmamente, Kometen wie Planeten, dazu der prachtvolle Winterhimmel, der die glänzenden Partien des Sternenhimmels über unseren Horizont schiebt. Vor allem Dingen sind es natürlich die Kometen, die jetzt beinahe haufenweise am Himmel stehen. Nicht weniger als sieben sind bis jetzt in diesem Jahre entdeckt worden, und von ihnen stehen fünf gleichzeitig am Himmel. In kaum mehr als einem Vierteljahr, seit dem 19. Juni, dem Datum der Wiederentdeckung des Wärschen Kometen, sind also bis jetzt sechs Kometen, einschließlich dreier periodischer, gefunden worden. Eine ähnliche Häufigkeit ist nur 1808 vorgekommen, wo vom 11. bis 18. Juni fünf Kometen, darunter wie jetzt die Kometen Wolf und Enke, gefunden wurden. Am 12. September erfolgte damals noch die Entdeckung des Kometen Perrine. Der erste der auffälligen Erscheinungen dieses Jahres war der Komet Brooks, dessen große Höhe über dem Horizont für die Erforschung namentlich der Schweifbildung außerordentlich günstig ist. Sie ermöglicht nämlich die Herstellung langer Reihen photographischer Aufnahmen in einer Nacht am gleichen Apparate. Die Schweiflänge dieses Kometen ist bis auf 15 Grad, das sind 30 Vollmondsbreiten, ausgebeugt gefunden worden.

Als fünfter Komet wurde der Komet Kowally wiedergefunden. Er ist mit bloßem Auge nicht sichtbar, ja sogar teleskopisch ein schwieriges Objekt. Es steht aber zu hoffen, daß er zur Zeit seiner größten Helligkeit mit kleineren Fernrohren zu sehen ist. Trotz dieser geringen Helligkeit ist er astronomisch doch sehr interessant und interessiert die reinen Astronomen sogar mehr als die anderen hellen Kometen.

Er ist nämlich erst 1905 entdeckt worden. Die Beobachtungen von damals ergaben, daß er ein periodischer Komet sei, d. h. daß seine Bahn geschlossen ist und innerhalb von sieben Jahren einmal umlaufen wird. Das Erscheinen des Kometen wurde daher für dieses Jahr vorausgesetzt. Man ist daher sehr froh, ihn trotz seiner Schwäche wiedergefunden zu haben, denn man hat damit die Bestätigung für die Beobachtungen. Er erhöht die Zahl der sicher als periodisch erkannten Kometen des Sonnensystems von 19 auf 20.

Am 23. September fand dann Cuénisset auf der Sternwarte Juvisy bei Paris einen Kometen, dessen Entfernung von der Erde bei der Auffindung 138,5 Millionen Kilometer betrug, jetzt aber andauernd zunimmt, am 1. November 210, am 13. schon 235 Millionen Kilometer betragen wird. Am 1. November wird er zwischen nördlicher Krone, Schlange und Bootes stehen und sich in der Folgezeit südlicher bewegen. Enthusiasten können ihn morgens um vier Uhr finden, wo er tief im Osten steht. Der Komet nähert sich der Sonne noch immer, wird trotz der wachsenden Entfernung von der Erde heller.

Schließlich soll der Komet Veljowski erwähnt werden, der am 29. September auf der Krim entdeckt wurde. Er fand damals im Sternbild des Löwen und war schon so hell wie der Brooksche, also dritter Größe. Auch einen auffälligen Schweif besaß er damals bereits. Er konnte Mitte Oktober ganz kurze Zeit abends im Westen mit freiem Auge gesehen werden, während gleichzeitig im Nordwesten etwas über dem Horizont der Komet Brooks ein auffälliges Objekt war. Auch er entfernt sich bereits wieder von der Erde, aber auch von der Sonne. Seine Bewegung ist südlich gerichtet.

Unermähnt bleiben darf auch nicht die Entdeckung eines beweglichen Objektes durch Palisa in Wien. Der Bewegung nach mußte es ein Komet sein, dem Aussehen nach ein Planetoid. Wäre das letztere der Fall, so hätten wir einen erdnahen Planeten vor uns. Leider ist es bisher nicht gelungen,

ihn wiederzufinden. Wie schwierig es ist, mitunter Zeitstellungen bestimmter Art zu machen, zeigt dieser wieder drohisch. Der Mondschein war bei der Entdeckung des Körpers so hell, daß man nicht sehen konnte, ob eine nebelige Hülle vorhanden war. Nachher bereitete das Wetter die weiteren Nachforschungen.

Von den großen Planeten stehen jetzt Mars und Saturn in besonders günstigen Stellungen zur Beobachtung. Merkur und Jupiter bleiben dagegen unsichtbar, letzterer, weil er am 18. gerade hinter der Sonne steht und in ihren hellen Strahlen verschwindet. Venus ist als Morgenstern zu sehen, am Ende des Monats sogar vier Stunden lang. Mars steht der Sonne am 25. November gerade gegenüber und steht daher die ganze Nacht am Himmel, so daß sich jetzt die günstigste Beobachtung Gelegenheit bietet. Der Laie wird von seinem Anblick im Fernrohr zum wenigsten enttäuscht sein, weil er alle die interessantesten Details nicht zeigt, die Beobachter mit feinen Augen wahrgenommen haben. Eine Entschädigung bietet dafür Saturn, dessen ringumkranzte Gestalt immer stannend und Bewunderung erweckt und wie kaum ein anderes himmlisches Objekt geeignet ist, Interesse für die Himmelskunde hervorzurufen. Dieser Planet steht am 10. der Sonne gerade gegenüber und wird daher die ganze Nacht und vorzüglich sichtbar sein.

Katalyse.

Als uns die eleganten schwebischen Streichhölzer das Feuer noch nicht so bequem lieferten wie jetzt, gehörte zur Auslösung jedes eleganten Salons ein Apparat, der unter dem Namen Töbereimerches Feuerzeug bekannt war und in der Chemie heute noch ist. Er beruht im wesentlichen darauf, daß man in einem besonders eingerichteten Glasgefäß durch Eintauschen von Zink und verdünnte Schwefelsäure Wasserstoffgas entwickelt, das man durch Enten eines Rohres oben ausströmen lassen kann. Vor

Die Hilfskräfte der Zwischenmeister und ihre Lage in der Portefeuller-Industrie.

In Nr. 32 sind zwei Artikel erschienen, die außerordentlich interessant sind. Die Beschäftigten sich vor allem mit den Zwischenmeistern, über welche werden aber auch ein helles Streiflicht auf die Lage ihrer Hilfskräfte. Damit wird diese Kategorie mit ihren Arbeitsverhältnissen wieder in das Licht unserer Aufmerksamkeit gerückt und wir haben alle Ursache, uns ihre Lage genauer anzusehen.

Zuerst ist es unsere Pflicht als Kollegen, uns um sie zu kümmern. Noch mehr werden wir dazu verpflichtet, wenn wir uns vorstellen, daß diese Sparte sich immer mehr ausdehnt. Schreibt doch der Vorsitzende der Unternehmerorganisation, der Syndikus Schloßmacher, in seinem Buche über die Heimarbeit im Portefeullergewerbe des Bezirks Offenbach, daß dort 1909 400 Heimarbeiter 1309 Hilfskräfte beschäftigten. Das ergibt auf jeden Heimarbeiter im Durchschnitt 3,4 Personen. Die 32 Zwischenmeister, 8 Proz. der gesamten Heimarbeiter, geben aber 345 Hilfskräften Beschäftigung. Das zeigt deutlich, welche große Zahl von Kollegen hier in Betracht kommt. Jedoch geradezu zu einer Lebensfrage für die gesamte Portefeullerindustrie wird diese Fürsorge dadurch, daß diese Hilfskräfte die warnenden Anzeichen einer Veränderung in der Produktionsweise sind, und zwar einer Veränderung, die einem großen Teil der Werkstattdarbeiter droht, ihnen die Arbeit fortzunehmen und sie so zu zwingen, auch beim Zwischenmeister um Arbeit anzufangen.

Das kann keinem verborgen bleiben, der sich einigermaßen über den Lauf der Dinge informiert hat. Dennoch gibt es so manchen Kollegen, der das noch nicht erkannt hat. Die Folge davon ist die, daß er auch nicht einseht, warum zum Beispiel außer Tarif die Löhne der Hilfsarbeiter so genau regelt und auch sonst Maßregeln trifft, um sie vor Ausbeutung zu schützen. Diesem Blinden muß daher der Star gründlich gelöst werden, damit er einseht, weshalb eine solche Haltung nötig war, um dann, anstatt an Unverständnis herumzunörgeln, diese Arbeit zu unterstützen. Darum wollen wir uns zunächst mit der Wandlung in der Produktion beschäftigen und uns dann fragen, in welche Lage sie die von ihr betroffenen Hilfskräfte gebracht hat.

Diese Wandlung tritt zunächst in der Struktur der Arbeiterschaft, zweitens in der Arbeitsmethode und drittens in der Kalkulation und bei den Preisen zutage.

Leben wir uns zunächst die Struktur unserer Kollegen an. So finden wir heute eine viel reichere Gliederung als gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Demals hand neben dem Werkstattdarbeiter nur der Heimarbeiter und einige wenige

der Ausführungsarbeiten befindet sich ein Stückchen Platinchwamm, das ist ganz fein zerleitetes Platin. Sirömt der Wasserstoff dagegen, dann saugt sich der Platinchwamm mit dem Gase so voll, daß es sich darin stark verdichtet, das Platin zum Glühen und das Wasserstoffgas zur Entzündung bringt, so daß man oben eine kleine Wasserstoffgasflamme zum Feuerzünden benutzen kann.

Noch jetzt benutzen wir an Gaslampen oft das Platin in ganz derselben Weise. Gewöhnlich wird da der Platinchwamm oben am Lampengulinder angebracht. Das Gas gerät ins Glühen, wenn es gegen den Schwamm strömt und entzündet diesen. Es erlischt sich beim Vollsaugen mit Gas viel stärker als nachher, währenddem es sich fortwährend unmittelbar über der heißen Flamme befindet, denn nach der Gaszündung erlischt es selbst wieder. Was geht da vor sich?

Der chemische Vorgang ist sehr einfach. Wasserstoff verbindet sich mit dem Luftsauerstoff zu Wasser. Das geschieht aber nicht immer. Denn wenn man Sauerstoff mit Wasserstoff nebeneinanderbringt, kann man lange warten, ehe sich die beiden Stoffe miteinander chemisch verbinden. Somit aber das Platin dabei ist, geht die Verbindung vor sich. Das Notwendigste ist nun, daß das Platin dabei wohl die Rolle des Vermittlers spielt, chemisch selbst aber an dem Verbindungsvorgang keinen Anteil nimmt; es ist nach wie vorher unerscheit vorhanden.

Man denkt dabei vielleicht unwillkürlich an Sagen aus dem menschlichen Leben. Zwei liebende junge Leute, die nicht den Mut haben, sich einander ihre Liebe zu offenbaren, werden erst durch eine gute alte Tante oder Freundin zusammengeführt, die selbst an dem Bande keinen Anteil hat. Wäre diese Mittelsperson nicht dagewesen, hätte sie nicht im geeigneten Momente eingegriffen, so wären die Liebenden vielleicht aneinander vorbeigegangen, sie hätten sich vielleicht nie gefunden.

In der Chemie kennt man seit langem ähnliche Vorgänge. Giebt man eine Kaltronlösung, sogenannt

Sträfte spielen eine bescheidene Rolle. Heute in zu dem Heimarbeiter eine neue Kategorie getreten, der Zwischenmeister, und auch die Hilfskräfte haben sich außerordentlich vermehrt, zu dem Landwirtschen und dem Lehrling kommt jetzt die weibliche Arbeitskraft und der gelernte Arbeiter.

Diese Entwicklung erzählt uns von einer sehr lebendigen Wandlung in der Produktion. Diese Wandlung geht fast einzig und allein in der Heimarbeit vor sich, hier bildet sich der Zwischenmeister, hier vermehrt sich auch die Zahl der Hilfskräfte.

Zunächst holt der Heimarbeiter seine Frau oder seine älteren Familienmitglieder zur Hilfe. Bald findet er Gesinnung an dieser Mitarbeit, er zieht Fremde heran. Lehrlinge oder jugendliche Hilfskräfte, dann weibliche Hilfskräfte und endlich gelernte Portefeuller. Dann geht er dazu über, seine ganze Produktion darauf aufzubauen. Er begnügt sich nicht mehr damit, nur eine oder zwei Personen zu beschäftigen, sondern er richtet seine Werkstatt für mehrere Arbeiter ein, und wenn man einen solchen Zwischenmeister besucht, so findet man seinen großen Unterschied zwischen seinem Betrieb und dem eines Unternehmers in der Portefeullerindustrie. Auch hier ist die Werkstatt passend eingerichtet für mehrere Personen, an dem geräumigen Werkisch arbeitet eine Zahl von Arbeitern und unter ihnen sitzt der Zwischenmeister selber, teilt ihnen die Arbeit zu und übt die Kontrolle, gerade so wie der Unternehmer, sein Werkführer oder „Vorarbeiter“.

Diese neue Erscheinung bringt auch eine Veränderung in der Produktionsweise mit sich. Die altbergrachte Herstellungsart von Lederwaren ist die sogenannte Kooperation. Der Arbeiter macht hier noch seine Arbeit vom Zuschneiden bis zum Oberleimmachen, Besenbinden oder Aufreihenanschlagen selbst fertig. Nur das Steppen wird von einer weiblichen Arbeitskraft besorgt. Von irgend einer Aenderung in der Arbeitsmethode ist in den Werkstätten wenig zu spüren.

Doch schon beim Heimarbeiter jetzt die veränderte Arbeitsmethode ein. Er muß seiner Frau und dem jugendlichen Hilfsarbeiter, ebenso der weiblichen Kraft die leichtere Arbeit geben, denn zu den schweren reichen ihre Kräfte und zu den komplizierten ihre Fähigkeiten nicht aus. Deshalb stellt der Heimarbeiter auch gelernte Portefeuller ein, er gibt ihnen aber nicht wie der Fabrikant dem Werkstattdarbeiter einen vollen Arbeit, um ihn von A bis Z fertigzustellen, sondern er teilt sich mit ihm in der Arbeit an einem Poßen und weist ihm genau so wie der Frau, wie dem Jungen und der Arbeiterin bestimmte Arbeiten an. Der Zwischenmeister behält diese Teilung der Arbeit ebenfalls bei, baut das System weiter aus und gestaltet es so, daß einer die Arbeit des andern weiter macht und einem Dritten Arbeit gibt. So niest der eine den Nagel vor, ein zweiter steift Stifte ein, ein dritter niest die Stifte

namte Kaltronlösung, mit Salzsäure zusammen, so verbinden sich beide Stoffe unter heftiger Wärmeentwicklung, und es entsteht ein Körper, der sich als Kochsalz erweist. Das geht sehr schnell, so schnell, daß man die Schnelligkeit der Verbindung nicht messen kann. Bei anderen Stoffen geht langsamer. Giebt man Essigsäure und Methylnalohol zusammen, so entwickelt sich nach einiger Zeit ein angenehm erfrischend riechendes Gas, der Essigäther, welcher sich unter Wasserauscheidung aus der Essigsäure und dem Alkohol bildet. Hier verläuft die chemische Verbindung erst mit der Zeit, und man könnte die Dauer messen, innerhalb welcher eine bestimmte chemische Reaktion beendet würde.

Zu Anfang unserer Ausführungen haben wir nun noch eine dritte Art der chemischen Verbindung kennen gelernt, die nur erfolgt, wenn noch ein vermittelnder Stoff anwesend ist, der aber selbst an der Verbindung nicht teilnimmt. Diesen letzteren Stoff nennen wir einen Katalysator, den Vorgang solcher chemischen Verbindung selbst Katalyse. Der Name stammt aus dem Griechischen und kommt von katalain, was so viel heißt wie auflösen. Der Katalysator spielt also die Rolle eines auflösenden Stoffes, des Zunders, der ins Pulverfaß fällt und die ganze Masse zur Explosion bringen kann.

Unter den zahlreichen lange bekannten katalytischen Vorgängen gibt es eine ganze Menge, die man technisch ausnützt, obwohl man über das Zustandekommen des Vorganges nichts wußte. 1811 entdeckte Kirchoff die Umwandlung von Stärke in Dextrin und Zucker durch Kochen mit verdünnten Säuren. Dabei spielt die Säure die Rolle des Katalysators. Und derartige Erscheinungen gibt es in großer Zahl.

Erst in neuerer Zeit hat man gefunden, daß die katalytischen Vorgänge auch verlaufen ohne die Anwesenheit des Katalysators. Man weiß jetzt, daß die katalytischen Prozesse nur Beschleunigungsvorgänge sind. Bringt man Wasserstoff und Sauerstoff nebeneinander, so findet auch da eine chemische Verbindung statt. Das bemerkt man sofort, wenn man

ad und macht den Nagel zu. Dieselbe Arbeit also, die in der Werkstatt von einem einzigen geleistet wird, geht hier durch die verdichtenden Hände. Und wenn wir einen solchen Zwischenmeisterbetrieb bei der Arbeit sehen, so finden wir daselbe System, das zuerst von den Manufakturern angewandt worden ist und daher danach von der Nationalökonomie den Namen des Manufakturismus für alle Zeit erhalten hat, die Hand-in-Hand-Arbeit. Neben dem Zuziehen der Kooperation, dem Nebeneinanderarbeiten, ist also die Manufaktur in der Portefeullerindustrie getreten, genau so, wie einst in der großen Industrie. Diese Einleitung erlaubt aber dem Zwischenmeister an einem Arbeitstage bedeutend mehr zu produzieren als der Werkstattdarbeiter und selbst der Heimarbeiter. Denn einmal wird das Wert von vielen Händen mächtig gefördert, dann bekommt der Arbeiter durch die ständige Beschäftigung eine solche Routine, daß er die Arbeit viel schneller leistet, das Gros Nagel viel schneller vormietet, einziehen oder abmieten kann, endlich aber treibt ihn das Hand-in-Hand-Arbeiten dazu, sich heranzukleben. Durch diese gesteigerte Produktivität der Arbeit wiederum wird dem Werkstattdarbeiter, dem kleinen Heimarbeiter eine unangenehme Konkurrenz bereitet. Denn der Zwischenmeister kann natürlich viel schneller liefern als der einzelne kleine Meister. Und wenn der Unternehmer einen solchen Auftrag bekommt, so wird er ihn viel lieber dem Herrn Zwischenmeister geben, denn da weiß er bestimmt, daß er sich keine Sorge wegen des Verzögerns zu machen braucht. Das ist namentlich für die Geschäfte von Vorteil, die viel eilige Arbeit haben. Wird dann die Arbeit knapp und muß der Fabrikant Leute entlassen, so kann sich jeder selbst sagen, wen er zuerst entlassen wird, den Zwischenmeister oder den kleinen Heimarbeiter, der die Woche mühsam seine Größen oder auch deren zwei macht. Ja, es kommt sogar vor, daß Firmen bei Neueinstellungen den Heimarbeitern zur Pflicht machen, ein bestimmtes Quantum die Woche zu liefern, und sie entlassen, wenn sie auch an der Arbeit selbst nichts auszufehen haben, nur weil sie nicht genug liefern können.

Das Zwischenmeisterintem mit seiner neuen Arbeitsmethode übt aber auch einen unheilvollen Einfluß auf die Affordpreise aus, denn es drückt sie nieder. Und zwar nicht so wie in einer Fabrik, wo der Unternehmer die Affordpreise herabsetzt, weil eine arbeitssparende Maschine oder sonst eine Verbesserung der Arbeitsmethode die Arbeit erleichtert oder gar zum größten Teil spart, sondern dieser Druck äußert sich in einer Unterbietung der Affordpreise und in einer Annahme des Widerstandes gegen schlechte Affordpreise. Unsere Affordpreise sind auf das System der Koordination zugeschnitten, denn jede Arbeit, von der schwierigsten bis zur leichtesten, wird mit dem vollen Lohn eines gelernten Arbeiters berechnet, weil eben angenommen wird, daß der ge-

beide Stoffe erwärmt. Steigt ihre Temperatur auf 500 Grad an, so liefern sie in absehbarer Zeit ein gewisses Quantum Wasser. Hier spielt also die Wärme sozusagen die Rolle des Katalysators. Van Hoff hat auch die Regel erkannt, nach der der Vorgang abläuft. Er fand, daß ein Temperaturanstieg von 10 Grad die Geschwindigkeit einer chemischen Verbindung verdoppelt bis verdreifacht. Nehmet man nach, innerhalb welcher Zeit der Vorgang der Wasser- und Sauerstoffvereinigung bei gewöhnlicher Temperatur verlaufen muß, wenn er bei 500 Grad in merklicher Zeit vor sich geht, so findet man, daß die Zeit riesig lang sein muß, so lang, daß man praktisch sagen kann, es findet überhaupt keine Verbindung statt.

Große Verdienste um die Klärung der hierbei in Betracht kommenden Fragen hat sich Wilhelm Ostwald erworben, der in seiner akademischen Rede bei der Verleihung des Nobelpreises an ihn auch der Mittelt Aufklärung gegeben hat, wie er zu seinen Anschauungen über die katalytischen Vorgänge gekommen ist (Wilhelm Ostwald, Ueber Katalyse, 2. Aufl., Leipzig 1911, Akademische Verlagsgesellschaft, Preis 1 Mk.). Wie immer bei diesem hervorragenden Forscher, so bleibt er auch in diesem Vortrage nicht bei der Betrachtung der chemischen Vorgänge allein stehen, er überträgt sie vielmehr auch auf andere Gebiete, versucht, daraus Gewinn auch für das allgemeine Leben zu ziehen. Wie er das tut, dafür liefert sein Vortrag wieder ein vorzügliches Beispiel. Es bereitet dem Leser einen großen Genuß, zu sehen, wie hier Ostwald sein umfangreiches Wissen in glänzender und geistreicher Weise die Probleme umspielen läßt, wie er auf den mannigfaltigsten Gebieten die Anwendungen erkennt, sei es in der Physiologie oder Psychologie oder in der Systematisierung der Wissenschaften. Immer tritt aus seinen Ausführungen die große Einheit aller Wissenschaft als allgemeines regulatives Prinzip maßgebend in die Erscheinung". —

lernte Arbeiter alle Arbeiten von den leichtesten bis zu den schwersten ausführen.

Nun ist dies Schlimm aber durchaus nicht konsequent durchgeführt. Jeder Portefeuller weiß, daß namentlich in Berlin eine erschreckliche Anarchie der Preise herrscht. Die eine Firma zahlt mehr für das Material; eine andere wieder verleiht es, die Arbeiten so schlecht wie möglich zu berechnen und kommt so nach Ubertreibung der Kollegen zu viel niedrigeren Sätzen; eine dritte endlich macht sich die Preise selbst und fragt erst gar nicht ihre Arbeiter.

Nun wird der Arbeiter, der jede Arbeit allein machen muß, auch darauf sehen, daß keine Arbeit ihm weniger Stundenlohn bringt, sei sie nun leicht oder schwer. Er wird daher auch auf gute Preise halten, denn sonst muß er entweder weniger verdienen oder länger arbeiten.

Der Zwischenmeister aber wird weniger darauf sehen, denn bei ihm wird ja die leichtere Arbeit von Hilfskräften geleistet, die als minderwertige Arbeiter auch schlechter bezahlt werden. Und selbst die qualifizierte Arbeit kostet ihm bedeutend weniger Zeit durch die Arbeitsteilung, denn seine Arbeiter haben sich, da sie die Arbeit ständig machen, so eingearbeitet, daß sie schneller damit fertig werden als der Werkstattarbeiter. Die Folge ist, daß da, wo der einzelne Arbeiter die Arbeit wegen des niedrigen Affordlohes ablehnen muß, der Zwischenmeister sie gerne nimmt und noch als gute und lohnende Arbeit bezeichnet. Die weitere Folge für die Allgemeinheit ist aber die, daß jene Betriebe, die sonst wegen ihrer schlechten Preise niemals genug Arbeitskräfte bekommen konnten, nun auf einmal die Hausreicher finden, die ihnen sogar in puncto Lieferung aufs äußerste entgegenkommen. Die Betriebe aber, wo noch durch langjährige Gewohnheit oder durch die Energie und Wachsamkeit der Kollegen die Preise hochgehalten werden, sehen in solchen Betrieben eine Konkurrenz entstehen, die ihnen sehr gefährlich wird. Der einzelne Kollege aber wundert sich, daß die Arbeitsgelegenheit immer knapper für ihn wird und denkt nicht daran oder ahnt nicht, daß ihm der Zwischenmeister durch seinen Lohndruck und seine schmiegsame Anpassung an die Wünsche der Fabrikanten die Arbeit fortnimmt.

So äußert sich die Wandlung in der Produktion. Sie führt den Zwischenmeister als neues Glied der Produktion ein und vermehrt die Zahl der Hilfskräfte. Sie führt beim Zwischenmeister das System der Teilung der Arbeit bis auf einzelne durch und sie läßt endlich durch die Inflation der Zwischenmeister und die Vorteile des Manufakturbetriebes dem einzelnen Arbeiter einen Konkurrenzentscheid, der ihm die Arbeit immer mehr entzieht. Aber das Zwischenmeistertum verschlechtert nicht nur die Lage der einzelarbeitenden Portefeuller, sondern auch die seiner eigenen Hilfskräfte. Nur trifft die Ausbeutung die letzteren an einem anderen wunden Punkte. Denn während der Zwischenmeister droht, die Werkstätten- und Heimarbeiter immer überflüssiger zu machen, drückt er die Löhne seiner Arbeitskräfte herunter.

Der Grund ist klar. Der einzelne Portefeuller hat nur für eine Person den Mehrwert zu erarbeiten. Der Arbeiter aber, der an Zwischenmeisters Tisch steht, hat das Vermögen, für zwei Personen den Mehrwert zu schaffen. Denn einmal verzichtet der Fabrikant nicht auf seinen Anteil, der ihm von Kapitalis Gnaden zukommt. Dann aber hält auch sein Zwischenmeister die Hand auf. Denn umsonst beschäftigt er ihn doch nicht und zum Spaß hat er die Werkstätte nicht eingerichtet. Nur ist sein Anspruch noch größer als der des Fabrikanten. Denn während der Fabrikant den Mehrwert unter viele Arbeiter verteilen kann, beschäftigt der Zwischenmeister in der Regel nur eine beschränkte Anzahl von Leuten. Die hier nach Mehrwert macht sich beim Zwischenmeister bald nach zwei Richtungen geltend. Entweder gibt er dem Arbeiter weniger Lohn oder er zwingt ihn für den Durchschnittslohn Arbeitsleistungen ab, die weit über dem Durchschnitt liegen.

Quersicht geht der gerissene Zwischenmeister darauf aus, die Löhne zu drücken. Dazu bietet ihm das bisherige System unserer Kalkulation eine feine Gelegenheit. Er berechnet auch die leichteren und leichtesten Arbeiten nach den Lohnsätzen des gelerntten Arbeiters. Flugs stellt der Schlaue eine billige Arbeitskraft, einen Jungen oder ein Mädchen ein, drückt die Debarrenwerten so lange, bis sie ebensoviel wie Portefeuller leisten und gibt ihnen dann die Hälfte oder Zweidrittel des Portefeullerlohnes. Das andere wandert in seine Tasche. Dann sucht er sich für die schwereren Arbeiten unter seinen Kollegen die Leute aus, die er am besten brauchen kann.

Zuletzt ziehen sich die armen Teufel an, die wenig oder gar nichts gelernt haben und darum auch als Werkstättenarbeiter nicht vorwärts kommen. Die eignen sich am besten als billige und willige Arbeitskräfte, denn sie müssen ja bei ihm bleiben. Dann läßt er eine Annonce los nach „Jungen Portefeullern“ und lockt so die Ausgelernten heran, die sich noch fortbilden wollen. Denn er weiß, daß er hier junge Gemüter findet, die noch nicht so widerstandsfähig sind, und junge, biegsame Knochen, die flink sind und daher ein gutes Stück Arbeit in kurzer Zeit fertigstellen. Und wenn die schlechte Konjunktur kommt und die älteren Kollegen vergebens nach dem Arbeitsnachweis laufen oder den Annoncenteil der Zeitung nach einer geeigneten Stelle durchsuchen, dann ist er wieder da und holt sich solchen Arbeitslosen, denn er weiß ganz genau, daß der oft zutrieben ist, wenn er nur etwas verdient. So kommt der dreiste und gottesfürchtige Zwischenmeister zu Hilfskräften und zu seinem Ertragsprofit und mit Bebageln bezeichnet er dann die edle Portefeullerfunktion als ein Handwerk, das immer noch guten Lohn hat, „wenn man's nur versteht!“ Nur manchmal wird dem Alzuzschauen sein Spiel verdorben, wenn nämlich seine Hilfskräfte ihm mit Lohnforderungen auf die Erde eilen, oder wenn die Organisation den Tarif so ausgehakt, daß sie diesen netten Kollegen das Handwerk legen kann.

Weit gefährlicher ist die andere Methode. Sie ist für den Zwischenmeister selbst weit ungefährlicher, für den betreffenden Hilfsarbeiter birgt sie aber desto größere Gefahren, denn sie bedroht sein fortbares Gut, seine Gesundheit. Der Zwischenmeister braucht vor allem den Verband nicht zu fürchten. Denn er zahlt ja „die richtigen Löhne“. Was für die Löhne verlangt wird, darüber jagt der Tarif nichts. Ja, die Meinung darüber geht selbst bei tüchtigen Portefeullern weit auseinander. Dazu sind die Preisunterschiede zu groß. So kann denn der Zwischenmeister von seinem unglücklichen Opfer mit dreier Stixen verlangen, daß er so schnell wie möglich arbeite, denn er müßt sich darauf, daß er ja auch guten Lohn bezahle. Dadurch wird nun der Hilfsarbeiter erst recht ausgebeutet, denn er muß nun seine Arbeitskraft aufs äußerste anspannen. Dafür sorgt schon die famose Teilung der Arbeit. Wenn der ermüdete Arm einen Augenblick läßt auf dem Tische ruhen will, um sich zu erholen, so Kopfl schon der Nachbar ungeduldig und mahnd auf dem Tische, denn er braucht die Arbeit, weil schon ein dritter darauf wartet. Und wenn dann der mattngeordnete Arbeiter aufschaut, so sieht er die Augen des Meisters vorwurfsvoll auf sich gerichtet. Daß eine solche Anstrengung den Körper aufs äußerste anstrengt, ist kein Wunder, daß sie dem überanstrengten Körper seine Widerstandskraft gegen Krankheit nimmt, ist eine traurige Folge davon. Ueberleben wir die Folge für die ganze davon betroffene Kategorie, so dürfen wir ruhig das furchtbare Urteil aussprechen, daß diese intensive Arbeit und dies System der direkten und indirekten Ausbeutung die Hilfsarbeiter degeneriert. Wir können also ruhig sagen, sieht die eine Methode dem Hilfsarbeiter Arbeitslohn, so sieht ihm die andere Arbeitskraft. Beide aber sorgen dafür, daß es ihm nicht zu gut geht.

Wir anderen, die wir uns nach seinem Zwischenmeister richten brauchen, wir sehen daraus, daß wirklich kein Grund vorliegt, an diesen Opfern eines solchen Systems achtlos vorüber zu gehen. Schon die Menschlichkeit, noch mehr aber das Solidaritätsgesühl zwingen uns dazu, am meisten aber das eigene Interesse. Denn wer weiß, ob wir nicht dadurch, daß wir für diese Gebrüder etwas tun, für die Zukunft uns selbst das Los erleichtern.

Was ist nun aber zu tun? Ich würde zwei Wege vorschlagen, zuerst die Sicherung der errunnenen Vorteile des Tarifes, dann die innige Verbindung der Zwischenarbeiter mit dem Verband und untereinander. Vor allem muß darauf gesehen werden, daß sowohl der Arbeiter als auch die Arbeiterin die tariflichen Löhne bekommen und auch die tarifliche Arbeitszeit streng innegehalten wird. Unermüdlich muß der Verband hier machen, weder Mühe noch Kosten dürfen gespart werden. Und unerlässlich muß zugefaßt werden, wo solche Tarifverträge festgestellt worden sind. Schließlich muß die Oeffentlichkeit von solchen entbedden und befristeten Verträgen unterrichtet werden, in der in Betracht kommenden Branchenversammlung und in unserer Verbandszeitung, damit die Zwischenmeister eine heilsame Scheu vor dem Verband und ihre Hilfskräfte vermehrtes Vertrauen zum Verband bekommen. Vielleicht wäre es auch möglich, gegen sonstige Mißstände in diesen Betrieben etwas zu tun. Man könnte vielleicht der allzu großen Antreiberei dadurch steuern, daß man alle die edlen Seelen, die ihre Arbeitskräfte aufs äußerste anspannen, an den Kranter der Oeffentlichkeit stellt und so die Kollegen warnt, bei diesen in Arbeit zu treten. Vielleicht wäre es auch möglich, die Arbeitsleistung dadurch zu regeln, daß die Zwischenmeister dahin gebracht werden, mit ihren Hilfskräften sich darüber zu einigen, wie lange die einzelnen Arbeiten dauern dürfen, genau so wie in der Werkstatt Fabrikant und

Werkstattarbeiter sich über den Affordpreis einigen müssen. Für unbedingt nötig halte die innige Verbindung der Hilfskräfte mit dem Verband. Vor allem müssen sie natürlich organisiert sein. Aber sie müssen auch mit ihm in freier Fühlung bleiben, vor allem ihm alle Verlöge gegen den Tarif zur rechten Zeit melden. Weiter müssen sie ihn darüber auf dem laufenden halten, wie sonst die Arbeitsbedingungen sind, ob Antreiberei herrscht, wie die Behandlung namentlich der weiblichen und jugendlichen Arbeiter ist und wie es mit den familiären Verhältnissen steht. Denn erst auf Grund genauester Information kann der Verband hier vorgehen, ohne sich zu blättern. Aber auch unter sich müssen die Hilfskräfte einig sein. Es darf nicht vorkommen, daß der Meister einen gegen den anderen ausspielt. Ebersowenig darf es passieren, daß einer den anderen durch erhöhte Arbeitsleistung auszuweichen sucht. Dann soll sich dieser feste Zusammenhalt nicht nur auf die männlichen Kollegen beschränken, sondern er soll auch die Frauen und die jugendlichen Hilfskräfte umfassen. Gerade diese bedürfen ja besonders des Schutzes gegen Ausbeutung und Anmaßung. Mit einem Wort, das Verhältnis muß auch in diesen Zwischenmeisterbetrieben daselbe sein wie in gut organisierten Werkstätten, alle müssen zusammenhalten, wie es organisierten Arbeitern zukommt. Dadurch werden sie dem Verbands wesentlich die Arbeit erleichtern und so ihren eigenen Interessen nützen. Wir anderen aber wollen diese Verdrängungen unterstützen, wo wir können, als handelte es sich um unsere eigene Existenz. Dann wird auch die Kräftigung des Zwischenmeisterbistems der gesamten Kollegenchaft nicht allzuviel schaden können. Ernit Accptin.

Darf man seine Verbandszugehörigkeit dem fragenden Unternehmer gegenüber verleugnen?

Wer die Wahrheit kennt und jaget sie nicht, Das ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht. Wer die Wahrheit fennet und jaget sie frei, Der kommt nach Berlin in die Stadtvoegt.

Bei einigen Leipziger Unternehmern der Kleinfabrikindustrie hat sich die Gepflogenheit herausgebildet, eingetretene Arbeiter nach ihrer Organisationszugehörigkeit zu befragen und die Einmischung davon abhängig machen. Es erscheint daher angebracht, der den allzu Reugierigen zu gebenden Antwort einige Ausführungen zu widmen.

Die Antwort darauf, ob man seine Organisationszugehörigkeit verleugnen darf, wird nicht allein von Charakter des Befragten, sondern von den äußeren Umständen, in denen er sich befindet, abhängen.

„Nein!“ wird der eine sagen und Arbeitslosigkeit mit all ihrem Ungeud auf sich nehmen. „Weshalb denn nicht, unter Umständen, wenn es nicht anders geht, ich bleibe deshalb doch was ich bin“, wird man von einem anderen als Antwort bekommen. Und beide werden bei Lohnbewegungen und Streiks ihren Mann stellen.

Aber das ist doch der Gipfel der Unmoralität, das verlißt doch ganz gegen Treu und Glauben“, werden da die Arbeitgeber zeteren.

Wie liegen nun die Dinge im praktischen Leben? Kauff der Unternehmer mit der Arbeitskraft des Arbeiters auch dessen Gefinnung und Freiheit? Hat der Unternehmer ein Recht darauf, über die Tätigkeit des Arbeiters außerhalb der Werkstat Nachschaffung zu verlangen? Ein glattes „Nein“ ist die Antwort.

Nun ist es ja meistens so, daß solche Unternehmer eine hereditäre Scheu vor der Organisation haben, bei denen die Lohn- oder Arbeitsbedingungen so beschaffen sind, daß sie alle Ursache haben, sich vor der Organisation und der Oeffentlichkeit zu schämen. Wie würden aber die Arbeitgeber und deren Preise über die Arbeiter herfallen, wenn diese den Arbeitgeber fragen würden: „Sie sind doch nicht organisiert, Sie gehören doch nicht etwa einer Streikberfängerungsvereinnung an?“ Wenn sie gar die Arbeitsannahme davon abhängig machen, dann würde über Terrorismus der Arbeiter geschrieben und der Schutz des § 133 der Gewerbeordnung in Anspruch genommen werden. Hier gilt auch das Wort: „Ja, Bauer, das ist ganz etwas anderes.“ Ist es nicht höchst unmoralisch, wenn der Unternehmer auf der einen Seite das ihm gesetzlich gewährleistete Recht in weitestem Maße für sich in Anspruch nimmt, in seinem Kreise womöglich mit aller Schärfe den Gedanken der Aussperrung propagiert, auf der anderen Seite aber von den Arbeitern verlangt, sie dürfen keiner Organisation angehören? Wenn ein Arbeitgeber, der seit Jahren nur Unorganisierte einstellte und die Beobachtung macht, daß die Arbeiter vor der Einstellung nicht organisiert sind und, nachdem sie die Arbeit aufgenommen haben, bei uns Mitglieder sind, darüber seine Verunberung ausspricht, so muß einem wirklich ein mitleidiges Lächeln ankommen. Der Arbeitgeber, der, gestützt auf seine wirtschaftliche Macht, seinen Selbst, nach der De-

ganisationszugehörigkeit fragt, handelt doppelt unmoralisch, einmal weil er gegen den schon Schwächeren seine Macht derartig ausniht, und dann, weil er das Koalitionsrecht der Arbeiter verkennt. Demnach hat er auch kein Recht zu sagen, Arbeiter verstoßen gegen Treu und Glauben, wenn sie ihre Verbandszugehörigkeit verweigern.

Nach noch ein Punkt. Kann nicht die Notwendigkeit auftreten, daß die Karole ausgegeben wird, zu sagen: „Ich bin nicht organisiert.“ Ist dieser Fall in den letzten Jahren anlässlich der Aussperrungen der Unternehmer nicht oftmals in Erscheinung getreten. Hat doch der Metallarbeiterverband seinen Mitgliedern geraten, zu sagen, sie gehörten keinem Verbande an. Was der Rasse empfohlen wird, kann für den einzelnen kein Verbrechen sein.

So wären wir wohl dahin gekommen, die Frage, ob man seine Verbandszugehörigkeit dem Arbeitgeber gegenüber mit „Ja“ oder „Nein“ beantworten soll, nur vom Zweckmäßigkeitsstandpunkt zu betrachten, die Moral aber ganz aus dem Spiel läßt, denn die hier angewandte Moral ist Freund und Feinde und Feind dem Feinde. Ohne Zweifel ist der einfachere und kürzere Weg die Befehlung zur Organisation. Stolz muß der empfinden, der zum Arbeitgeber sagt: „Ja, ich bin organisiert.“ Erkennt er doch damit an, daß er einer Vereinigung angehört, die sich große Ziele gesetzt und die schon große Erfolge zum Besten ihrer Mitglieder erreicht hat. Nun ist die Sache manchmal doch nicht so einfach, zum Beispiel dem schon lange Arbeitlosen ist die Möglichkeit gegeben, Arbeit zu erhalten, aber der Arbeitgeber stellt die ominöse Frage. Soll der Arbeiter dann, wenn er nein gesagt hat, unserer Achtung unwürdig geworden sein?

Was gilt nun für die Meißnerartikelfattler Leipzigs? Während des hiesigen Leipziger Streiks ist nicht ein einziger Meißnerartikelfattler nach Leipzig gekommen trotz der hohen (60-70 Pf.) ausbehaltenen Stundenlöhne. Innerhalb dieser Branche ist die Organisation also stark und die Kollegen dieser Branche können solchen neugierigen Arbeitgebern das Fragen abgewöhnen, wenn sie in der Regel kein Hehl aus ihrer Verbandszugehörigkeit machen. Denn „Nur der verdient sich Freiheit und das Leben, der täglich sie erobern muß.“

Eingefandt.

In Nr. 10 unserer fachtechnischen Beilage befindet sich ein mit S. gezeichneter Artikel über Auto-Garnierungen, worin der Schreiber dieselben überdies im Wagen anzufernde Garnierungen beschreibt mit dem beiläufigen Bemerkung, daß eine auf solche Art anzufernde Garnierung von einem einzigen Arbeiter in acht, ja sogar sechs Stunden gefertigt wurde. Es ist nicht recht ersichtlich, was der betreffende Arbeiter in diesen sechs bis acht Stunden für Arbeiten ausgeführt haben soll, doch nicht etwa einen ganzen Wagenausgleich?

Ebenso leichtfertig stellt er die Behauptung auf, drei Mann hätten in einem einzigen Tage ein Landdaulet fertiggestellt. Man muß schon „Paukenschall im Nacken haben, um solchen leichtfertigen Stolz noch humoristische Seiten abzugewinnen. Zu einem Landdaulet gehören mindestens zwei Matratzen, ebensolche Kissen, Türen, Vorderpartie, Himmelstuch, Verdeck, Teppich, eventuell Koffische, ohne die vielen nebenstehenden Arbeiten, die noch allein 30 bis 50 Stunden Arbeitszeit verursachen.

Kann denn jemand im Ernst glauben, ein Arbeiter zahlt 100 bis 130, ja sogar 150 Mk. Arbeitslohn, wenn das betreffende Stück Arbeit in 30 Stunden herzustellen geht. Selbst die miserablen Müßelheimer und Frankfurter Preise lassen diesen Schluss nicht zu.

Offenbar hat S. nur das Anfertigen und Einnägen der Matratzen gemeint, eventuell noch das Hineinhängen des Himmelstuches und das Draufschmeißen des Verdeckleders, womit das Landdaulet wohl ein magerähnliches Aussehen erhält, aber noch lange kein fertiger Wagen ist.

Will jemand seinen schriftstellerischen Drang betätigen, so muß er doch selbst von der Sache etwas verstehen, über die er schreibt. Sonst bringt man nur den Redakteur in Verlegenheit und schädigt die Kollegenchaft. Es wäre nicht verwunderlich, wenn bei eventuellen Lohnbewegungen von Arbeitgebern auf diese Ausführungen Bezug genommen würde.

Es sei zugegeben, daß es schwer ist, über Wagenarbeit zu schreiben, einmal wegen der Größe des Objekts und dann wegen der Schwierigkeit der Zeichnungen und der Vielfältigkeit der Ausführungen.

Aus letzterem Grunde namentlich wird man es auch verstehen, wenn in der letzten Verammlung der Wagenbranche Berlins der Wunsch nach Bildung einer technischen Kommission aus den fleißigen tüchtiger praktischer Kollegen laut wurde, die dem Redakteur auf sein Ersuchen bei der Schwierigkeit der Herstellung der fachtechnischen Beilage mit gutachtlichem Rat zur Seite steht. Zielst. Berlin.

Die Internationale Automobil-ausstellung Berlin 1911.

In den großen Ausstellungshallen am Zoologischen Garten haben die Automobilindustriellen, Karosseriefabrikanten, Verfertiger der für diese Industrie notwendigen technischen Bedarfsartikel und Pneumatik, Rohmaterialien von Stoffen und Kautschuk eine bewundernswerte Gewerbeausstellung veranstaltet. Hier haben sich Kraft, geistige Intelligenz, Geschäftssinn und Großkapital zu einer Einheitsfront zusammengelagert, der die enorme Entwicklung des Automobils, seit der letzten Ausstellung 1907, zu danken ist und die das Staunen jedes Besuchers erregt hat, gleichgültig ob er sich zu einem Wagen kaufen, wie Motoren pumpen, oder wie die meisten nur ansehen wollte.

Welche Bedeutung der Motorwagen im modernen Wirtschaftsleben einnimmt, beweist schon die Tatsache, daß allein in Deutschland während der letzten vier Jahre die Zahl der im Betrieb befindlichen Automobile, vornehmlich Luxusautos, auf 58 000 Stück angewachsen ist. Die Automobilindustrie ist aber immer noch in der Entwicklung begriffen, sie hat noch lange nicht ihren Höhepunkt erreicht, somit ist bestimmt zu erwarten, daß sie auch in Zukunft einen großen Teil unserer Berufsstellungen beschäftigen wird.

Ein großes Interesse wird den Automobilrennern, die eine Stundengeschwindigkeit bis zu 230 Kilometern entwickeln, entgegengebracht. Diese Eisenkolosse würden sich zum Höhenflug überwinden eignen, wenn man nicht beim leisesten Anstoß Gefahr laufen würde, zu Vrei gequiescht zu werden. Modelle für Feuerwehrautos und die Ausstellungsgruppe der Berliner Feuerwehr, für unser Rettungswesen von außerordentlicher Bedeutung, erregen das lebhafteste Interesse und überzeugen viele Kreise und das große Publikum von den Fortschritten des Automobilismus bei der Feuerwehr. Dem Wintersport dient der Automobilklub.

Luxusautos in den verschiedensten Typen, Formen und Größen beanspruchten den größten Raum in der Ausstellung. Bevorzugt sind Torpedoformen. Später behaupten, die abgerundeten Formen der Wagen seien gewährt, um zu verhüten, daß beim Hinausfliegen durch Karabollagen jemand ansetzt. Doch das geniert uns weniger. Wir Sattler halten die Innenausstattung für das Bedeutsamste am Automobil, weshalb wir uns fast ausschließlich nur dafür interessieren. Als neuestes auf diesem Gebiete darf wohl die Klappstuhlförmigkeit gelten, die in mehreren von der Firma Kellner ausgestellten Karosserien zu sehen waren. Der trostbildesten Kindersitzbezug sprach sehr gut an. In mehreren Wagen sind die unpraktischen, auf Neben ruhende Patentstuhlsitze der Firma Wilkenson eingebaut, die wohl bei ruhiger Fahrt ein gutes Eigen ermöglichen, aber beim geringsten Anstoß ein Stürzen sehr befördern. Ueber die Vorzüge und Nachteile sowie auch Lebensdauer dieser Polstermöde läßt sich heute allerdings noch kein Urteil fällen, dafür ist die Sache noch zu wenig erprobt. Die Ausführung dieser Polsterung ließ zum größten Teil zu wünschen übrig, was schließlich für die kurze Zeit ihres Bestehens erklärlich ist. Es wäre auch noch zu erwähnen der (D. N. V.) federnde Sitz, welcher in einigen Karosserien vorhanden war und für den Wagenstuhlfertiger wenig Arbeit bietet und auch besonders leicht herzustellen ist. Welche Auswahl boten die verschiedensten Sorten Polster. Es würde zu weit führen, wollten wir all das Gesehene im einzelnen beschreiben.

Als Neuheit wurden die rahmentlosen Fenster gezeigt, die sich nicht behähren, weil sie leicht springen. Diese geben in einem feststehend eingebauten, mit Tuch überzogenen Metallrahmen auf und nieder. Das Schließen des Fensters geschieht wie bei gewöhnlichen Rahmenfenstern, indem dasselbe nach außen übergehoben wird. Um ein Klappern oder Zerpringen des Fensters oder Beschädigen der Fläche zu verhindern, befindet sich an Stelle der sonst üblichen Holz- oder Metallleiste ein in einer Schiene, Rute oder Holz gefasstes Profilgummi oder Filz. In diesem in der ganzen Peripherie des Fensters durchgehenden Gummi oder Filz drückt sich die Glasscheibe durch ihr Eigengewicht herab an, daß sowohl das Klappern ausgeschlossen, sowie das Einbringen von Wasser oder Zugluft ausgeschlossen ist. Das Fensterband wird in folgender Weise befestigt. Die Scheibe ist unten durchlocht, das Band wird aufgelegt, dann werden auf beiden Seiten mit Gummi belegte Metallplatten mittels Schrauben angebracht. Auch mechanisch auf- und abzubewegende Scheiben waren in mehreren Exemplaren und in verschiedener Ausführung vertreten.

Ganz eigenartig war die von der Firma Sasse in einem bereinigte Phaeton-Landdaulet-Limousine. In geöffnetem Zustande gilt sie als Phaeton, wenn das Verdeck zurückgeschlagen, die beiden vorderen Säulen auf das herabgelassene Fenster, die

beiden hinteren Säulen auf den Fondstisch gelegt, gleicht es einem Landdaulet und geschlossen kann es als Limousine gefahren werden. In der Praxis dürfte sich dieser neue Typ wenig bewähren, er zeigt nur, wie alles verjüngt wird, durch Neuheiten die Konkurrenz aus dem Felde zu schlagen.

Durch die Verhältnisse bedingt, war die Ausstellung mit Kleinautos nicht so besetzt, wie es dem Umfang der Prämie entspricht. Der Ausstattungsmöglichkeit sind bei den kleinen Wagen enge Grenzen gezogen, entweder ist alles einfach gehalten, oder die Verzierungen so dicht zusammengedrängt, daß so ein Wagen nicht schön aussieht. Doch dürfte hier noch viel nachgeholt werden. Die Firma Waldow u. Etto stellte ihre hervorragenden Leistungen in Autolifter aus.

Von den 271 Ausstellern konnten für die Automobil- und Karosseriefabrikation höchstens 100 in Frage, die vermöge des in dieser Industrie investierten Kapitals jederzeit in der Lage sind, dem Auslande gegenüber erfolgreich zu konkurrieren und von dort Aufträge hereinzuholen.

Zeigte die Ausstellung uns auch alles aus dem Gebiete des Autos, vorzugsweise des darin gebotenen Luxus, so war es unendlich zu erfahren, in welchem Verhältnis der Verdienst der Arbeiter zu dem Profit der Unternehmer steht. Hier wird, so weit Sattlerarbeiten in Frage kommen, unsere Organisation die notwendigen Maßnahmen ergreifen. In welcher Weise dies zu geschehen hat, soll in einem nächsten Artikel des näheren erläutert werden.

Die dritte Sitzung der Schlichtungskommission für das Berliner Portefeuller- und Reisartikelfgewerbe

find in den Räumen des Berliner Gewerbegerichts am 1. November unter dem Vorsitz des Herrn Magistratsrats v. Schulz statt. Als Arbeitgebervertreter fungierten die Herren Wegner und Vief, als Arbeitnehmervertreter die Herren Schmidt und Vanger.

1. Müßen Arbeiter wegen der jüdischen Feiertage aussetzen, so haben sie Anspruch auf Lohn! Dies ist eine Bestimmung im Abs. 3 des § 1 des Berliner Vertrages. Trotzdem weigerte sich die Firma Sigmund Schiller, den auf Zeitlohn Beschäftigten den auf Feiertag und Verhöhnungsfest entfallenden Lohn zu zahlen. Erst als ihr der Klagenantrag und die Terminladung zuging, erklärte sie sich zur Zahlung des Vertrages von 50,12 Mk. bereit. Somit brauchte eine Entscheidung nicht gefällt werden.

2. Der Tarifvertrag muß nicht nur unterschrieben sein, es müssen seine Bestimmungen auch ein- und durchgeführt werden. Diesen fundamentalen Grundsatz des Tarifverhältnisses glaubte die Firma Venns Karosserien nicht für sich bindend zu halten. So hat sie einen Arbeiter am 1. Juli d. J. anstatt 5 Proz. Zulage 1 Mk. pro Woche gewährt, hier beträgt die Differenz allerdings nur 40 Pf. die Woche. Drei anderen Arbeitern stand der Mindestlohn von 29,15 Mark zu, sie erhielten aber nur 27 bezw. 28 Mk. die Woche. Außerdem konnte die Firma sich nicht zur Einführung der 50ständigen Arbeitszeit verstehen. Es wurde durch den Verband auf Nachzahlung der Lohndifferenz und Einführung der tariflichen Arbeitszeit geklagt. Auch hier ist es nicht zur Verhandlung gekommen, da die Firma als Antwort auf die Klageaufscheidung sich schriftlich erklärte, das im Klagenantrag verlangte nachzahlen resp. weiterzahlen zu wollen. Auch erklärte sie sich bereit, von nun ab nur noch 53 Stunden arbeiten zu lassen. Das diesbezügliche Schriftstück wurde zu Protokoll genommen.

3. Affordlöhne dürfen nicht einseitig abgeändert werden, auch ist die Forderung einer eingeführten Entlohnungsmethode zum Zwecke einer Reduzierung der Arbeitslöhne nicht zulässig. Bei der Firma Paul Bartel wurde bis zum Juli d. J. im Afford gearbeitet. Da Herr Bartel die Affordpreise zu hoch waren, so führte er die Lohnarbeit ein. Jetzt wird aber Arbeit außer dem Hause gegeben und zwar zu niedrigeren Affordpreisen als bei der Einführung der Lohnarbeit bestanden. Dieses ist nach dem Tarifverhältnis nicht statthaft, weshalb beantragt wurde, die Schlichtungskommission möchte Herrn Bartel anweisen, in jedem Falle bei Affordarbeit die früheren Affordpreise wieder zu zahlen, zu denen noch besonders die laut Vertrag zu zahlende 5 Prozentige Lohnherhöhung zuzurechnen ist. Der beklagte Firmenvertreter bestritt, daß die frühere Affordentlohnung in Zeitarbeitsentlohnung und diese wiederum in Affordentlohnung zum Zwecke der Lohnreduzierung umgewandelt worden ist. Es handelte sich um einen einzigen Artikel, der auf Zeitlohn billiger hergestellt werden konnte, als bisher im Afford dafür gezahlt wurde, und zwar kostete ihm die Herstellung bei Afford 35, bei Zeitlohn nur 25 Mk. Jetzt habe er einen Gelehrten eingestellt, dem zahle er zu den 25 Mk. noch 20 Proz.,

so daß seiner Meinung nach von einem Vohabend nicht geredet werden darf. Zudem habe der betreffende Heimarbeiter mit seiner Art den Tätigkeiten nur 1.50 Mk. bei seinem Anteil über 6 Mk. pro Tag verdient. Von den Heimarbeitern werden nicht eingeteilt. Bei Herr V. angegeben hat, daß er anfangs 35 - 5 Proz. (17,5 - 26,25 Mk. nur 25 - 40 Proz. 6 Mk.) nur 30 Mk. zahlt, aber eine Vohabänderung von 1 und 2 Proz. vorgenommen hat. Trotz dieses einmündigen Jugendalters des Vohabenden verfuhr der Heimarbeitnehmer Herr M. a. d. e. auf den § 2 Abs. 1 haben zu können, welcher besagt: Ausnahmeweise können in einer Saison insolge der Konjunktur oder insolge anderer Arbeitsmethoden oder unrichtiger Einrichtungen die Löhne für einen Artikel im Einverständnis des Arbeitnehmers mit dem in Betracht kommenden Heim- und Werkstättenbetreiber abgeändert werden. Die geplante Vohabänderung in dem Arbeitslohn begann den Arbeitern zu rechtzeitig mitzuteilen, daß sie dazu Stellung nehmen konnten. Sie veränderten Vohabänderung und lösten im anhängenden Vohabänder (Vohabänder) zu vermeiden.

In energischer Weise trat höchste Schutze dieser Ausführungen entgegen und meinte, wenn es gehalten sei, Entlohnungsmethoden ohne Einverständnis der Arbeiter noch bestehen dürfen zu dürfen, dann sei der Tarifvertrag null und nichtig. Es ist geradezu erstaunlich, wenn Herr M. a. d. e. der dazu berufen ist, die Einhaltung des Tarifvertrages zu überwachen, solche orientierte Tarifverträge auch nur entschuldigend, vielmehr noch verteidigt. Der Zweck der Hebung liegt so klar auf der Hand, daß bei objektiver Beurteilung der Sachlage die Firma im Unrecht ist. Es steht fest, daß die früheren Affordlöhne der Firma Partei schon niedriger waren, als bei der Konjunkturfirma, die jeglichen aber mindestens im 30-40 Proz. Die Arbeiterorganisation hat das Verwehren, Schmutzkonturen auf Grund niedriger Löhne zu bestehen. Dies ist ein Vorteil für die Unternehmer. Die heutige Verhandlung gehe aber, daß die Interessen der Unternehmer besser von uns als von ihrer Organisation gewahrt werden. Die Frage des Herrn M. a. d. e. zu beantworten, ob der betreffende Heimarbeiter Mitglied des Sattler- und Portefeuilierverbandes sei, lehnte Sch. mit dem Bemerkten ab, wir fragen bei unserer Vertretung nicht nach der Organisationszugehörigkeit, sondern als organisierte Arbeiter sorgen wir für bestmögliche Einhaltung des Tarifvertrages. Wenn die Ansicht des Herrn M. a. d. e. Gemeintet der Unternehmer werden sollte, so brauchen sie ja bloß aus der Organisation auszutreten, dann sei ja der Vertrag hinsichtlich. Nun machte Herr M. a. d. e. den Einwand, in diesem Falle könne auch noch der § 2 Abteilung 1) Abs. 4 herangezogen werden, welcher besagt:

„Bei Arbeitern und Arbeiterinnen, die durch Krankheit, Unfall oder Invalidität minderleistungsfähig geworden sind, unterliegt die Vohabhöhe der freien Vereinbarung.“

Diesen Ausführungen trat Kollege Weinschild entgegen. Es handle sich nicht um Zeitlohn, sondern um Affordlohn und der muß auch invaliden Arbeitern in derselben Höhe, wie gesunden Arbeitern gezahlt werden. Doch sei dieser Einwand nur nebensächlich. Es komme in diesem Falle gar nicht darauf an, wieviel Arbeiter und wer in Betracht komme, sondern einzig und allein, ob es einem Unternehmer gestattet sei, die Entlohnungsmethoden zum Zwecke der Lohnreduzierung zu ändern. Wird diese Frage vom Schiedsgericht bejaht, so fallen die beantragten Ansprüche, wird sie verneint, dann muß dem Klageantrag entsprochen werden. Herr Bier, Arbeitgebervertreter, erklärte, daß das von den Arbeitern hier vertretene Prinzip berechtigt sei und hochzuhalten ist. Während das Schiedsgericht sich zur Beratung zurückgezogen hatte, erklärte Herr Bier sich bereit, das, was im Klageantrag verlangt wird, zu zahlen. Wohl als Beweis, daß er mit der Argumentation seines Verteidigers nicht einverstanden ist. Der Vergleich wurde zu Protokoll genommen.

4. Vaspeltaschen dürfen nicht in der Heimarbeit angefertigt werden. Diese klare Bestimmung des Tarifvertrages wird von der Firma A. Schwalbe auf das rigorosste verlegt, trotzdem das Schiedsgericht durch folgende zwei Beschlüsse sie auf die Folgen des Tarifbruchs aufmerksam machte.

Beschluß vom 21. September 1911.
Durch einstimmigen Beschluß der Kommission wurde festgestellt, daß die Firma A. Schwalbe verpflichtet ist, Vaspeltaschen nur in ihrer Werkstatt anfertigen zu lassen, und daß sie sich bei einem Zuwiderhandeln des Tarifbruchs schuldig macht.

Beschluß vom 4. Oktober 1911.
Es wurde beschlossen, den Beschluß vom 21. September 1911 der Firma A. Schwalbe mittelst Anschreiben zugutehellen, in dem zum Ausdruck gebracht wird, daß das Schiedsgericht auf Grund der Bestimmungen des Tarifvertrages in der Lage ist, für

jeder Fall der Zuwiderhandlung eine Ordnungsgeldstrafe zu verhängen.

Trotz dieser Bestimmung hat die Firma A. Schwalbe nach eigenem Gutdünken Vaspeltaschen bis in den letzten Tagen in die Heimarbeit gegeben, weswegen die Schlichtungskommission erklart wird, die Firma in eine Ordnungsgeldstrafe von 200 Mk. zu nehmen, die sie zur Hälfte der Vereinigung Berliner Lederwarenherstellern und dem Verband der Sattler und Portefeuilier, Erbsenbörse Berlin, zuführt.

Die Firma war nicht zum Termin erschienen. Sie erklärte, der Klageantrag sei ihr nicht zeitig genug, und zwar schriftlich, zugegangen. Trotzdem das Schiedsgericht auch so eine Ordnungsgeldstrafe verhängen konnte, schlug der Vorsitzende aus rein formalen Gründen und aus Mangel der Firma gegenüber vor, einzig und allein zu diesem Zwecke einen Termin anzusetzen. Dessen Vorschlag wurde angenommen und fand die vierte Sitzung der Schlichtungskommission für das Portefeuilier- und Kofferartikelgewerbe Berlin am 6. November unter gleicher Leitung wie die vorherige statt. Die Firma A. Schwalbe wurde nach eingehender Verhandlung in eine Geldstrafe von 150 Mk. genommen, die den beiden kochberechtigenden Organisationen je zur Hälfte zufällt. Sobald uns das schriftliche Urteil zugegangen ist, werden wir es, zu Flug und frommen Tarifbrüchiger Arbeitern, zum Ausdruck bringen.

Streiks und Lohnbewegungen.

Ausland. Trotz aller Scharfmachereien der Lederwarenfabrikanten Burg und Pösnauer in Budapest haben, mit Ausnahme der beiden genannten Firmen, die übrigen Unternehmer es vorgezogen, mit den streikenden Portefeuilern, auf Grund eines dreijährigen Tarifvertrages, Frieden zu schließen. Um die Firma Burg aus der Lederwarenfabrikation auszuschalten, hat sich aus den Reihen der Streikenden eine Produktionsgenossenschaft gebildet. Im allgemeinen ist unter unseren Budapest Kollegen die Ansicht verbreitet, der Kampf habe endlich geordnete Zustände geschaffen.

Die Firma **Polkshon u. Franckstein in Ghr** hat mit ihren Ledergalanteriearbeitern und Tischlern einen Tarifvertrag abgeschlossen, wodurch sich die Lage von 80 Arbeitern wesentlich verbessern wird. Trotz des Ruirens der Ghrer Christlichsozialen erzielten unsere Ghrer Nachfolger einen glänzenden Erfolg. Der neue Vertrag wurde mit unserer Nachorganisation auf die Dauer von drei Jahren abgeschlossen. Die erzielten Erfolge erstreckten sich beinahe auf 95 Proz. der in Ghr beschäftigten Lederarbeiter. Erzielt wurde: Unbegrenzte Arbeitszeit, kleinere Feiertage werden bezahlt; an den Tagen vor großen Feiertagen wird, unter Entlohnung des ganzen Tages, mittags Feierabend gemacht. Minimallohn: Anfangslohn 17 Kronen, nach 6 Monaten 19 Kronen, nach einem Jahr 22 Kronen, später 25 Kronen Wochenlohn. Beim Vertragsabschluss bekommen die Arbeiter im allgemeinen 10 Proz. Lohnaufbesserung. Die Organisation und ihre Vertreter sind anerkannt. — Unsere Ghrer Nachfolger können mit diesem Erfolg zufrieden sein, besonders wenn man bedenkt, daß in dieser Fabrik bisher die Verhältnisse gänzlich unregelt waren.

Aus Industrie und Handel.

Die Lederwarendindustrie in Nürnberg. Der kürzlich erscheinende Bericht der Handelskammer zu Nürnberg für das Jahr 1910 enthält folgende Mitteilungen über die Nürnberger Lederwarendindustrie:

Die Hauptzentren für die Lederwarendindustrie Deutschlands sind Offenbach und Berlin; wie dort, so hat sich auch in Mittelfranken diese Industrie in den letzten 10 Jahren beträchtlich entwickelt, und es wurden sowohl für das Inlandgeschäft als auch für den Export ganz ansehnliche Umsätze erzielt. Die mittelfränkische Portefeuilierindustrie hat sich bisher im allgemeinen mit der Herstellung von Spezialartikeln befaßt, in welchen dieselbe mit an erster Stelle steht. Die erzeugten Artikel, wie Taschen, Spiegel, Toilette-Accessaires, Arbeits-Accessaires, Koffer, Koffer, Koffer für Kragen, Manschetten, Kravatten, Handschuhe usw., sind als spezifisch „Nürnberger Genie“ bekannt und gesucht, während die hauptsächlichsten Artikel der Lederwarendindustrie, wie Damentaschen, Kofferartikel, Portemonnaies, Baggartnetze und ähnliches, in unserem Bezirk noch wenig fabriziert werden. Durch andere in unserem Industriebezirk in hoher Blüte stehende Fabrikationszweige, wie die Spiegelgläserindustrie, Nammfabrikation usw., sind sehr wichtige und wesentliche Materialien und Zubehörteile vorteilhaft zu beziehen, was viel zum Aufblühen des hier gepflegten Genres der Portefeuilierindustrie beigetragen hat.

Das Jahr 1910 war für die Lederwarenfabrikation ein ungünstiges. Der Beschäftigungsgrad war

ein zufriedenstellender, und die Umsätze konnten fast durchgängig gesteigert werden, woran sowohl das Inlandgeschäft als auch der Export beteiligt ist. Die Mode ist dem Konsum von seinen Lederwaren günstig; was sonst als Luxusartikel gekauft wurde, ist heute beinahe Bedarfsartikel geworden; auch die Bekleidungs- und Zugabeindustrie, welche sich zu bedeutender Blüte entwickelt hat, beschäftigt die Lederwarenfabrikanten gleichfalls sehr stark.

Leider sind aber auch unerwünschte Einflüsse nicht ausgeblieben, und diese kommen von Frankreich, wo durch Tarifveränderungen der Lederwarendindustrie erhebliche Schäden zugefügt worden ist. Der neue französische Zolltarif sah eine Erhöhung der Eingangszölle für echte Lederwaren von 150 Frank bzw. 200 Frank auf 170 Frank bzw. 240 Frank vor. Damit hatte sich die Industrie abgefunden, und bei den in Frage kommenden meist besseren und hochpreisigen Artikeln konnte man sich diese Erhöhung noch gefallen lassen. Aber Deutschland exportiert nach Frankreich sehr bedeutend imitierte Lederwaren, das sind Artikel aus Kunstleder, Leinwand und sonstigen wachstuchartigen Geweben hergestellt. Diese Artikel sind immer als „Cartonnages décorés“ mit 70 Frank pro 100 Kilo bezollt worden. Im Juli erschien nun eine Verfügung des französischen Finanzministeriums, welche anordnete, daß alle aus Genua gefertigten Waren nach dem Tarif für Lederwaren zu bezollen sind, also statt 70 Frank mit 170 Frank oder sogar 240 Frank. Das können die in Frage kommenden ausschließlich billigen Artikel nicht ertragen, und die Folge davon war ein erheblicher Rückgang des Exportes dieser Artikel nach Frankreich im zweiten Semester. Speziell unser Bezirk erzeugt viel solche Artikel, die nach Frankreich gingen und nun dorthin nicht mehr exportierbar sind. Bisher haben verschiedentlich unternommene Schritte zur Wiederherstellung des früheren Zustandes leider keine Erfolge erzielt. Auch sonst wird über willkürliche Tarifierung seitens der französischen Zollbehörden, wie Berichterstatter persönlich zu beobachten Gelegenheit hatten, sehr viel geklagt.

Von ernstlichen Lohnbewegungen ist unsere Branche verschont geblieben. Zwar ist der von den Portefeuilierarbeitern Nürnbergers mit dem hiesigen Fabrikanten früher geschlossene Tarifvertrag seitens der Arbeiterschaft gekündigt worden, doch konnte in Verhandlungen der Abschluß eines neuen Tarifvertrages vereinbart werden, wodurch der Arbeiterschaft höhere Löhne und neue vorteilhafte Arbeitsbedingungen in friedlicher Vereinbarung gewährt wurden.

Unsere Industrie ist ihrer ganzen Beschaffenheit nach keine Großindustrie. Selbst die bedeutendsten Fabriken unserer Branche können sich mit den großen Werken anderer Industrien nicht entfremden messen. Dagegen gibt es eine ganze Anzahl von kleinen Fabriken, die gewisse Artikel vorteilhaft erzeugen und deren Produktion von den Hauptstädten Steuerbefreiung drückt speziell diese Kleinfabrikanten empfindlich, aber auch die größeren Fabrikanten spüren eine solche Belastung. Eine Abwälzung auf den Konsumenten ist nicht möglich, die Hauptkonsumartikel sind sogenannte Preissteigerungsartikel, also Sachen, die im Detail zu 10, 20, 50 Pf. und 1 Mk. usw. verkauft werden. Hierfür sind aber auch nur ganz bestimmte Engrosverkaufspreise zu erzielen, und die Ansprüche der Einkäufer für solche Artikel werden immer größer. Der Fabrikant ist dadurch gezwungen, will er nicht hinter dem Konkurrenten zurückbleiben und Aufträge bekommen, sich immer mehr anzustrengen, und der Umsatz wächst schneller und stärker als der Nutzen. Da wird mancher Fabrikant die neuen Steuergesetze in Bayern, die eine erhebliche Mehrbelastung mit sich bringen, empfindlich spüren.

Lederwareneinfuhr Brasiliens. Lederwaren, insbesondere Ledergalanteriewaren, wie Ledertaschen, Geldbörsen, Gürtel werden aus Deutschland und auch aus der Monarchie importiert, doch ist der Konsum im allgemeinen nicht groß.

In Berlin wurde unter der Firma Goldbarth u. Padel von den Herren Goldbarth und N. W. Padel, Fürstent. 4, eine Fabrik seiner Lederwaren gegründet. Die neue Firma stellt als Spezialität Damentaschen und Gürtel her.

Vom Lederhandel. Geschirrlleder ist sowohl in schwarzer Stapelware, als auch in seinen Fabrikaten, d. h. in Spezialmarken, begehrt. Wagenbauleder müssen sich mit etwas bescheideneren Umsätzen begnügen. Treibriemen-Coupons erfreuen sich laufend ziemlich guter Frage, obgleich auch hier eine gewisse Abspannung nicht zu verkennen ist. Akkumulatorleder nehmen ebenfalls am Geschäft teil. Trauspantelleder erfreuen sich ebenfalls laufend ganz guten Absatzes. Das Portefeuilierledergeschäft bewegte sich voll in den feierlichen Bahnen. Es macht sich entschieden guter Bedarf bemerkbar.

Soziales.

Kommunale Arbeitslosenversicherung in München. Das Gemeindefolkium stimmte einem Antrage zu, nach welchem zur Arbeitslosenversicherung 75 000 M. in den Etat eingestellt und zur Verfügung gehalten werden sollen...

Korrespondenzen.

Berlin. (E. 2. 11.) Die Kollegen der Portefeuller- und Kofferfabrikanten hielten am 1. November in Graumanns Festsaal eine ziemlich gut besuchte Versammlung ab...

Wieslau. (E. 4. 11.) In der am 30. Oktober von 15 Kollegen besuchten Versammlung erstattete der Kassierer den Bericht vom 3. Quartal.

Striegau. i. Schl. (E. 4. 11.) Am Sonnabend, den 21. Oktober, fand hier eine gut besuchte Mitgliederversammlung statt.

Wieslau. (E. 6. 11.) Die Christlichen versuchen mit den schätzigsten Mitteln und die neugewonnenen Mitglieder wieder abspenstig zu machen.

Specht, zum Kartelldelegierten Kollege Lennarz gewählt.

Obertshausen. (E. 6. 11.) Am 25. Oktober, abends 8 1/2 Uhr, fand im Saale von Maxepa Wirth eine Versammlung der männlichen und weiblichen Hilfskräfte der Zwischenmeister statt.

Elberfeld. (E. 6. 11.) In der letzten Versammlung wurde die Abrechnung vom 3. Quartal gegeben. Der Kassenbericht betrug am Schluß des 2. Quartals 27,21 M.

Greilbrunn. (E. 6. 11.) Samstag, den 4. November, fand unsere außerordentliche Versammlung statt. Nachdem dem Kassierer Kollegen Krauß Entlassung erteilt war, gab Kollege Walter den Kartellbericht.

Wieslau. (E. 6. 11.) Die Christlichen versuchen mit den schätzigsten Mitteln und die neugewonnenen Mitglieder wieder abspenstig zu machen.

Nirma suchte jedoch zu gleicher Zeit Sattler im Arbeitsmarkt, sojald kann auch kein Arbeitsmangel vorhanden sein. Meiner Sache dürfte sich ebenfalls, daß er sich nach nichts richte, d. h. nach dem Tarifvertrag, er mache alles, wie er wolle.

Unter Verschiedenem kamen wir auch auf den Artikel in Nr. 11 unserer Zeitung aus Stuttgart zu sprechen; auch die geirrigte Versammlung schloß sich diesem Antrag an, welcher lautet: „Zur besseren Förderung der Wagen- und Autobranche beantragt die heutige außerordentliche Versammlung Heilbronn...“

Aus anderen Organisationen.

Der 17 Wochen andauernde Streik der Zuteilarbeiter und -arbeiterinnen in Hemelingen hatte eine 8-10prozentige Lohnerhöhung zum Erlolge. — Bereits 7 Wochen währt der Kampf in der Bremer Zuteilbranche, ohne daß eine Aussicht auf baldigen Friedensschluß besteht.

Kundschau.

Die zweite Generalversammlung unseres Verbandes, die voraussichtlich im nächsten Frühjahr in München abgehalten wird, gab dem Zentralvorstand und Ausschuß Veranlassung, zum 5. November nach dem Berliner Gewerkschaftshause eine Gauleiterkonferenz einzuberufen, welche sich vorzugsweise mit der Vertragsfrage beschäftigen wird.

Bernünftige Urteile bernünftiger Unternehmer über die Gewerkschaften. Anlaßlich einer Tarifbewegung der im Metall- und Fabrikarbeiterverband organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen in den Waggiwerten in Singen, die zum Abschluß eines vierjährigen Tarifvertrages führte, der für 1600 Arbeiter und Arbeiterinnen eine Lohnerhöhung von 90 Pf. bis 4,90 M. pro Woche und einen Sommerurlaub brachte, äußerte sich Herr Waggi:

Wir betrachten die Gewerkschaften als Pioniere des Kulturfortschrittes und sind um so mehr geneigt, ihre Bestrebungen zu unterstützen, als wir in ihnen das Mittel zur Ordnung der sozialen Frage auf dem Wege der Evolution erblicken. Die Leitung des Waggi-Unternehmens sehe nicht auf dem veralteten Standpunkt, absoluter Herr im eigenen Hause sein zu wollen. Wir haben von jeher in unseren Arbeitern und Beamten nicht Maschinen, sondern Mitarbeiter in der gemeinsamen Aufgabe erblickt und das Recht der Persönlichkeit in ihnen gesucht.

